

Rezensionen

Simon Meisch, Uli Jäger, Thomas Nielebock (Hrsg.) (2018). Erziehung zur Friedensliebe. Annäherung an ein Ziel aus der Landesverfassung Baden-Württemberg. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. 346 S., 64€.

Vorliegender Band dokumentiert die zwölf Vorträge der Ringvorlesung im Studium Generale der Eberhard Karls Universität Tübingen aus dem Wintersemester 2016/17, deren Titel auch zum Titel des Sammelbandes wurde. Hinter den drei Herausgebern verbergen sich die durch sie jeweils repräsentierten Tübinger Institutionen, die gemeinsam an der Organisation beteiligt waren: das sind die Berghof Foundation (Prof. Uli Jäger), das Institut für Politikwissenschaft der Eberhard Karls Universität Tübingen (Dr. Thomas Nielebock) und die DFG-Nachwuchsgruppe „Wissenschaftsethik der Forschung für Nachhaltige Entwicklung“, angesiedelt am Internationalen Zentrum für Ethik in den Wissenschaften der Eberhard Karls Universität Tübingen (Dr. Simon Meisch). In dem einleitenden Einführungsaufsatz von Simon Meisch werden die thematischen Dimensionen aufgezeigt, auf die die einzelnen Beiträge vertiefend fokussieren. Drei weitere Aufsätze wurden ergänzend hinzugenommen. Das insgesamt knapp 350-seitige Werk gibt für das komplexe Thema drei Zugänge vor: einen ideengeschichtlichen, einen historischen und einen operativ-handlungsleitenden.

Zum vertieften Verständnis der komplexen Thematik tragen im ersten Teil des Bandes zunächst die philosophischen, historischen, literaturwissenschaftlichen und rechtlichen Ausführungen bei. Dass Krieg und nicht Frieden als vorherrschende Idee und als politisch dominierender Zustand die Geschichte der Menschheit begleitet, dies zeigt Otfried Höffe auf, um mit Kant den herausragenden Denker darzustellen, bei dem das Phänomen des Friedens als philosophischer Entwurf diskutiert wird. Diesen kennzeichne insbesondere seine globale Dimension als Idee eines zeitlich und räumlich universalen Friedens, die bis dahin so noch nicht gedacht wurde. Sie findet sich auch danach so gut wie nirgends in den modernen rechtsphilosophischen Werken des 20. Jahrhunderts, auch nicht bei den Denkern der Kritischen Theorie, so Höffe abschließend. Die in der BRD dann erst seit etwa 60 Jahren institutionalisierte Friedens- und Konfliktforschung resultiere, so Hanne Margret Birkenbach in ihrem Aufsatz zur Friedenslogik, aus der Erkenntnis, dass die Komplexität der Welt im Atomzeitalter und unter den Bedingungen der Globalisierung es notwendig mache, grundlegende Erkenntnisse zur Frage nach dem Frieden systematisch zu fassen. Mit dem Begriff der „Friedenslogik“ geht es deshalb um die systematische Diskussion relevanter Begriffe, um entsprechende methodische Zugänge als Handlungsprinzipien und um ethische Prämissen einschließlich selbstkritischer Reflexivität. Das im Rechtskontext verankerte Verfassungsziel der Friedensliebe wird in seiner rechtlichen Relevanz von Eberhard Stilz diskutiert. Denn dass z. B. ein freiheitlicher Staat Erziehungsziele vorgebe, muss in den rechtlich gegebenen Möglichkeiten und Grenzen betrachtet

werden. Deshalb erläutert Stilz einerseits das durch die Verfassung geleitete Verständnis einer Erziehung zur Friedensliebe, andererseits stellt er die rechtlich vorgegebene Zuständigkeit des Staates für dieses Erziehungsziel dar.

Mit zwei Beiträgen vertritt Ulrich Herrmann die historische Perspektive. Er macht zunächst den polnischen Pazifisten, Kriegstheoretiker und Friedensaktivist Johann von Bloch (1836–1902) bekannt, der sich mit den vermuteten Risiken eines industrialisierten Krieges und seinen Folgen zwischen den Großmächten in einem umfangreichen Werk befasste. Im zweiten Artikel stellt Herrmann dar, wie weit zur selben Zeit die Kriegsbegeisterung in Deutschland verbreitet war. Sie beförderte eine Militarisierung der Gesellschaft und wurde gleichzeitig durch sie mental verfestigt. Dieser mentalen Verfestigung scheint auch die Literatur der Zeit in ihrem Mainstream nichts entgegengesetzt zu haben, ja, im Gegenteil, sie kann auf eine lange Tradition der Gewaltverherrlichung zurückblicken. Jürgen Wertheimer stellt dies an verschiedenen Beispielen fest, die ihn zusammenfassend urteilen lassen, dass die eigentlichen Ideengeber für ästhetisierte Gewaltdelirien die philosophischen, ästhetischen und intellektuellen Eliten gewesen seien. Karin Amos befasst sich mit dem komplexen Bereich der pädagogischen Theoriebildung zur Friedensidee und ihrer historischen Vorgeschichte. Diese sei einerseits einer Geschichte der Friedenspädagogik verbunden und andererseits eine eigene Geschichte in der Geschichte der Pädagogik, darin schul- und bildungstheoretisch verankert sowie politisch gerahmt. Wolfram Wette befasst sich mit den friedenspolitischen Lernprozessen in Deutschland nach 1945, die zeigen, wie sich die Ablehnung von Krieg und die Wertschätzung von Frieden in Deutschland seit den 1960er Jahren entwickelt haben, begleitet vor allem von einer militär- und rüstungskritischen Protestbewegung. 50 Jahre später scheinen, so Wette, die damals tragenden friedenspolitischen Ideen abgekühlt zu sein. Wette setzt einem drohenden Mentalitätswandel in der deutschen Bevölkerung die historisch-politische Bildung als Erinnerung für die Zukunft entgegen.

Im letzten Teil des Bandes geht es um die Umsetzung der Friedensliebe im Bildungssystem. Dazu werden mit der Lehrer/innen/bildung und der Sozialen Arbeit zwei entscheidende Handlungsfelder in den Blick genommen. Uta Müller denkt über mögliche Reflexionsarrangements in der Lehrer/innen/bildung der Hochschule nach. Aus ihrer Sicht sind berufs- und wissenschaftsethische Fragestellungen berührt, die sich häufig als Konfliktsituation darstellen und als solche bearbeitet werden können. Inwiefern die gymnasialen Bildungspläne 2016 des Landes Baden-Württemberg die Erziehung zur Friedensliebe im Blick haben, wird im Rahmen eines Seminars am Institut für Politikwissenschaft der Eberhard Karls Universität von einer Studierendengruppe untersucht. Stellvertretend verantworten Larissa Berner und Fabian Fleischer die Ergebnisse im Band. In einer detaillierten Analyse der Bildungspläne ausgewählter Schulfächer wird festgestellt, ob eine konkrete Verankerung der Erziehung zur Friedensliebe oder zumindest

ein noch nicht verankertes Potential dazu vorliegen. Die Autor/inn/en zeichnen ein eher negatives Bild, was sie zur Forderung veranlasst, vor allem der Sensibilisierung und Qualifizierung der angehenden Lehrkräfte mehr Gewicht zu verleihen. Rainer Treptows diskutiert die Rolle der Sozialen Arbeit bei der Umsetzung der Friedensliebe im Bildungssystem. Es geht ihm um den Beitrag zum sozialen Frieden, also um die Gestaltung von Regulierungsprozessen, die die soziale Ungleichheit in den Blick nehmen. Wie die sozial befriedende Arbeit vorgeht und gelingen kann, wird an ausgewählten Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit diskursiv aufgezeigt.

Im Anschluss an die beiden gesellschaftlichen Handlungsfelder wird die komplexe Dynamik dieses Themas sowohl im globalen Kontext wie in den institutionellen Strukturen diskutiert. Christine Künzli David und Franziska Bertschy greifen den großen Zusammenhang der Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) auf. Sie skizzieren sowohl den Entstehungshintergrund wie die thematische Dimension dieser Verpflichtung. Ihre Unterscheidung verschiedener Kompetenzaspekte leitet sie an, angemessene Antworten auf die Frage nach den Aufgaben von Bildungsinstitutionen zu geben und auf Möglichkeiten und Grenzen pädagogischer Einwirkungen hinzuweisen.

Norbert Frieters-Reermann diskutiert die Förderung der Friedensliebe abschließend in einem Horizont, der weit über die engere Friedenspädagogik hinausgeht. Aus seiner Sicht ist diese Perspektiverweiterung unabdingbar, um der Komplexität des Themas gerecht zu werden und angemessene Handlungsoptionen zu finden. Grundlegend erscheint ihm eine theoretische Neuorientierung im Hinblick auf friedenspädagogische Lernprozesse notwendig, die er im Konzept der systemisch-konstruktivistischen Pädagogik und Didaktik findet. Neben dieser lerntheoretischen Basis beleuchtet Frieters-Reermann das mehrschichtige Phänomen der Friedenspädagogik und seine interdisziplinären Verbindungen, z. B. zu Menschenrechtspädagogik oder Demokratiepädagogik. Er eröffnet den Blick auf gesellschaftliche Strukturen und Erziehungskonstellationen, die in sich selber konflikthaft sind, und zieht insgesamt weitreichende Konsequenzen für das Erreichen friedenspädagogischer Ziele.

Am Ende zeigen dennoch die vorliegenden Erfahrungen friedenspädagogischer Lernarrangements und Lernmedien, dass es möglich ist, Schritte zur Friedensliebe durch Lern- und Bildungsprozesse methodisch anzuleiten. Uli Jäger skizziert die Grundzüge einer zeitgemäßen Erziehung zur Friedensliebe an Schulen. Er stellt als „Friedensbildung 2020“ das aus seiner Sicht notwendige systematische Vorgehen vor und konkretisiert es an einer „Modellschule Friedensbildung“, eingebettet in eine koordinierte Struktur friedensfördernder kooperierender Institutionen als strukturbezogene Friedenspädagogik.

Der vorliegende Band führt überzeugend und anregend vor Augen, wie komplex, differenziert und voraussetzungsreich der Auftrag der Landesverfassung betrachtet werden muss. Er zeigt damit die Größe und den Anspruch dieser Aufgabe an, die nicht allein der staatlichen Schule überlassen werden kann. Es gibt Ideen und Lösungsansätze, die zeigen, wie solche Herausforderungen weiter gedacht und konstruktiv diskutiert werden können. Darin ist die Lektüre der Artikel

besonders gewinnbringend. Jede/r Lesende wird überzeugt sein, Neues gelesen und Anregungen zur eigenen Reflexion bekommen zu haben. Und es kann als herausragender Eindruck zurück bleiben, dass bei der Erziehung zur Friedensliebe die selbstkritische Reflexion des eigenen Denkens, Fühlens, Wertens, Wollens und Handelns als notwendige Reflexivität aller Beteiligten eine unumgängliche Voraussetzung dafür ist, dass in der Gesellschaft insgesamt Friedensliebe erkennbar wird. Das wäre nicht nur ein pädagogischer, sondern auch ein sozialer wie politischer Gewinn. Als weitere gewinnbringende Fragestellung wäre vorstellbar, in einer kommenden Ringvorlesung die Herausforderungen der Bildung für Nachhaltige Entwicklung angesichts friedenspädagogischer Prämissen mit Bezug auf Politik und Weltwirtschaft zu diskutieren.

Prof. Dr. Ursula Pfeiffer-Blattner
doi.org/10.31244/zep.2018.03.10

Till Bastian & Gregor Lang-Wojtasik (2017). Das Erbe des Erasmus. Die Klage des Friedens und die Hoffnung auf Weltbürgertum. Ulm: Klemm+Oelschläger. 96 S., 13,80€.

Mit dem Buch „Das Erbe des Erasmus“ würdigen die Autoren, die Impulse, die Erasmus von Rotterdam mit der Schrift „Klage des Friedens“ vor exakt 500 Jahren gegeben hat. Das sich hierzu ein Mediziner, Dr. med. Till Bastian, und ein Pädagoge (Prof. Dr. phil. Dr. habil. Gregor Lang-Wojtasik) zusammenfinden, hätte Erasmus wohl gefallen – versteht er doch die Gewaltverfallenheit des Menschen wesentlich als Krankheit und setzt dabei alle Hoffnung auf eine neue Erziehung des Menschen. Zwei Fragen werden in diesem schmalen, aber gehaltvollen Buch ins Zentrum gerückt: 1) „Warum ist es sinnvoll, sich auf kosmopolitische Positionen zurückzubedenken“ und 2) welche „Bedeutung hat bei alledem eine weltbürgerliche Erziehung als Transformative World Citizenship Education im Sinne Globalen Lernens?“ (S. 12). Es geht den Autoren um nichts weniger als um „Lösungsperspektiven für aktuelle Überlebensfragen der Menschheit“ und auch mit dieser Zielperspektive stehen sie im Erbe des Erasmus, der genau nach solchen Lösungsperspektiven in seiner „Klage des Friedens“ suchte.

Das Buch besteht aus vier Kapiteln. In einem ersten einleitenden Kapitel skizziert Bastian den „Traum vom Weltbürgertum“ in der europäischen Geistesgeschichte seit der Zeit des Erasmus: „Ich wünsche ein Bürger der Welt zu sein, allen gemeinsam, oder besser, für alle ein Fremder“ (Erasmus v. Rotterdam). Wie anregend die Schrift des Erasmus von 1517 auch heute sein kann, demonstriert Bastian in einem zweiten Kapitel, in dem er sich an eine Neuformulierung dieser Klage wagt, „an die Weltlage ein halbes Jahrtausend später, im Jahre 2017, ausgerichtet und angepasst“ (S. 37). Bastian lässt seine „Klage des Friedens“ sehr pessimistisch enden: „Eines ist sicher: Ihr könntet, wenn ihr nur wolltet, eine Welt schaffen, die wirklich – und das zum ersten Mal seit Zigtausenden von Jahren – menschenwürdig wäre. Aber ihr tut es nicht. So bleibt mir auch weiterhin nichts als Wehklagen. Ich, der Friede, habe gesprochen...“

In seinem umfangreichen Beitrag „Transformative World Citizenship Education – Erasmus, Gandhi und Freire